

Frau Lambressol dachte eine Weile nach. Sie war so davon besessen, ihren ungetreuen Liebhaber zu bestrafen, daß sie antwortete: „Doktor, geben Sie mir die Adresse Ihres Freundes. Morgen um 4 Uhr werde ich ihn aufsuchen.“

Ohne mit der Wimper zu zucken, notierte ich in ihr winziges Notizbuch meinen Namen und meine Adresse. Dann nahm ich meinen Hut, mein Thermometer, mein Hörrohr, meine Handschuhe und wünschte meiner schönen Patientin, sehr formell, eine bessere Nacht.

*

Ich bin noch ganz niedergeschmettert von dem, was mir eben zugestoßen ist. Es war 4 Uhr. Ich hatte in meinem Arbeitszimmer in weiser Vorahnung das Licht gedämpft und Keks und Portwein auf einem Tischchen bereitgestellt. Es klingelte. Vor Ungeduld bebend, öffnete ich die Tür. Es war nicht Frau Lambressol, sondern ein großer, junger, blonder Mann, der seinen Namen nicht allzu liebenswürdig nannte: „Henri de Montambeuz . . . Mit wem habe ich die Ehre?“

„Alfred Barabat“, antwortete ich unruhig. „Welcher Angelegenheit gilt Ihr Besuch, mein Herr?“

„Sie sind doch der Freund des Doktor Sitron, der Frau Lambressol?“

„Aber, mein Herr . . .“

„Ich wollte Ihnen nur gesagt haben, daß Frau Lambressol und ich uns bereits wieder versöhnt haben, daß sie davon Abstand genommen hat, zu Ihnen zu kommen, und daß, wenn Sie jemals die Unverschämtheit besitzen sollten, sie aufzusuchen, Sie es mit mir zu tun haben würden . . . Merken Sie sich das, mein Herr!“

Mein Besucher ist verschwunden. Und ich stehe noch immer hier wie ein Idiot: wütend, betrogen, verletzt, gedemütigt vor meinem Portwein und meinem Teller mit Keks.



Einer hat angebissen . . .

Metro-Goldwyn-Mayer